

Poetische Winterreise zum Hubland

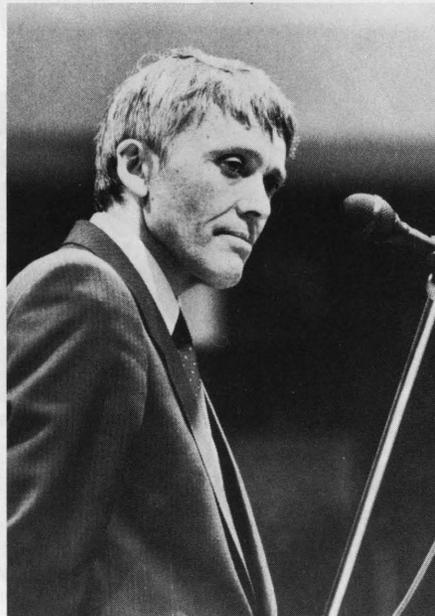
Der Universitätsbund lädt zu Werkstattgesprächen mit Autoren der deutschen Gegenwartsliteratur

Als Walter Kempowski nach gut zweieinhalb Stunden Lesung und Diskussion aus der Halle der Universitätsbibliothek zum Wagen kam, steckte ein Zettel hinter den Scheibenwischern: keine Verwarnung, sondern ein nächtlicher Gruß an den Dichter auf Winterreise, ein Kompliment in der Familiensprache der Kempowskis aus »Tadellöser & Wolff«: »Gutmanssdörfer!« Da hatte ein Zuhörer das Spiel mit Sprache und Literatur im spontanen Zitat weitergespielt! Zehn Minuten zuvor meldete sich am Ende der endlosen Signierschlange ein Student zum nächsten poetischen Kursus des Autors an. In Nartum war Anfang Januar 1986 noch ein Platz frei. Gegen 23 Uhr saß man schließlich drunten in der Stadt noch bei einem Glas Wein zusammen: ein alter Bekannter aus dem riesigen Auditorium war hinzugekommen, Leidensgenosse aus Bautzen. Erinnerungen an den Gefangenenchor. – Drei Beispiele dafür, wie sich in diesem Wintersemester 1985/86 die Grenzen zwischen Literatur und Leben immer wieder unmerklich auflösten. Alles frei erfunden? – »Gutmanssdörfer!« Für einige kurze Stunden an kalten Winterabenden und zu einer Zeit, da die Busse ihre Fahrt längst eingestellt haben, war das einsame Hubland zum Parnaß, zum bevölkerten Berg der Musen und Poeten geworden.

Das Konzept der Literatur-Werkstattgespräche

Walter Kempowski war es auch gewesen, der in einem Gespräch mit Professor Dr. Dieter Schäfer, dem Schriftführer des Würzburger Universitätsbundes, die Reihe der Lesungen angeregt hatte, und da dieser als Moderator von Fernsehdiskussionen im Studio Freimann einige Schriftsteller persönlich kannte, ergab

sich ein erstes Programm wie von selbst. Das Konzept sah einen »Auftritt in drei Akten« vor, der sich bewährt hat: Die Zuhörer sollten nach der Lesung selbst zu Wort kommen, und die Autoren waren darum gebeten worden, gleich zu Beginn des Abends über ihre Pläne und ihre Arbeitsweise zu berichten. Bei der Vorbereitung stellte sich dann heraus, daß die zunächst eher zufällige Konstellation Methode hatte und ein übergreifendes Thema der Veranstaltung nahelegte: Die Erzähler Manfred Bieler, Walter Kempowski, Leonie Ossowski und Horst Bienek, zu denen der Lyriker Reiner Kunze eingeladen wurde, gehören alle zu der Generation, deren Jugend in die Zeit des Nationalsozialismus fiel und die nach 1945 und mit der fortschreitenden deutschen Spaltung Grenzgänger von Ost nach West werden



Reiner Kunze konzentriert sich nach seiner Lesung auf das Gespräch mit seinen Zuhörern.
Foto: Schmidt

sollten: als zensierte und in Haft genommene, als verfolgte und ausgebürgerte, als verbannte Dichter. Damit waren bereits viele Fragen und Probleme vorgegeben: die Trauer um die verlorene Heimat, die Überwindung der Verstörung, die geteilte Sprache wie die zwei deutschen Literaturen diesseits und jenseits von Mauern und Demarkationslinien.

Gegen die Verdrängung der Gegenwartsliteratur

Das Institut für deutsche Philologie hat das Angebot, an der Planung und Vorbereitung der Reihe mitzuarbeiten, als unerwartetes Geschenk dankbar angenommen. Nicht nur, weil Autoren ihren Preis haben und die Bibliothek schon froh ist, wenn sie deren Bücher bei stagnierendem Etat anschaffen kann.

Es gilt auch ein Vorurteil auszuräumen, an dem die Literaturwissenschaft in Deutschland nicht ganz unschuldig ist: daß über den bewährten Kanon hinaus die Literatur für den interpretierenden Historiker erst einmal dreißig Jahre abgelagert sein müsse, und daß wohl erst ein toter Autor ein diskussionswürdiger Autor sei. Das Lesepensum vieler Studenten, soweit es die Gegenwartsliteratur betrifft, ist mit den Jahren immer schmaler geworden: Kafka und Thomas Mann, Brecht oder der hundertjährige Gottfried Benn haben die Moderne zu repräsentieren und über die Postmoderne kann man theoretisieren, ohne sie zu lesen. So verwundert die wiederholte, sehr erstaunte Frage kaum, ob denn Texte von Bienek und Kunze als angemessener Gegenstand eines Staatsexamens überhaupt erlaubt seien.

Nun waren die Werkstattgespräche keineswegs nur für Studenten der deutschen Literaturgeschichte konzipiert worden. Aber die Chance, daß die immer

stummer werdenden Germanisten aufwachen und ins Gespräch kommen könnten, war ein Lichtblick unter vielen anderen. »Grob« sind die Verse überschrieben, mit denen der ehemalige Literaturhistoriker Reiner Kunze den Philologen seine »Interpretationshilfe« ins Stammbuch diktiert: »Von hundert Germanisten liebt die Dichtung einer / Berufen ist zum Germanisten außer diesem keiner.« Die Winterreise nach Würzburg mag den Autor davon überzeugt haben, daß es so schlimm nicht steht: Bei so schlechten Berufsaussichten heute muß man die Dichter schon lieben, um sie zu studieren!

Ort und Schauplatz der Handlung

Daß der frontale Monolog in einem Hörsaal für die Atmosphäre einer Lesung nur tödlich sein könne, war bei den vorbereitenden Gesprächen klar. Um so lieber nahm man die freundliche Bereitschaft von Dr. Gottfried Mälzer, dem Direktor der Universitätsbibliothek, an, das Experiment in seinem Haus stattfinden zu lassen. Zum Glück hatten weder er noch seine Mitarbeiter eine Ahnung davon, was auf sie zukommen sollte. Die große Halle der Bibliothek war zunächst nur als Refugium bei unerwartetem Ansturm vorgesehen. Das Hubland in einer Winternacht ist auf den ersten Blick ein ungastlicher und nicht eben leicht erreichbarer Ort. Indessen fand das Unternehmen so große Resonanz, daß es Werkstattgespräche mit mehr als 500 Zuhörern gab und auch die letzten Stühle aus dem Magazin nicht mehr reichten. So mußten die unermüdlichen Angestellten und Offizianten der Bibliothek an fünf Mittwochabenden nach Schalterschuß den großen Raum in eine »Dichterkunstwerkstatt« verwandeln: in ein dezent beleuchtetes Auditorium und Theatrum, in dem einem das konzentrierte Hören und Sehen nicht verging. Es fehlte nicht an Büchertischen, und zu jedem Termin war eine Vitrine vorbereitet worden, in der auch die längst vergriffenen frühen Publikationen zu bewundern waren. Auch Erstausgaben von Autoren der Gegenwartsliteratur stellten sich inzwischen als rare historische Do-



In der überfüllten Halle der Universitätsbibliothek stellt sich Reiner Kunze den Fragen des Auditoriums. Prof. Dr. Günter Hess vom Institut für deutsche Philologie leitet das Gespräch.



Leonie Ossowski im »Werkstattgespräch«:
Preußische Disziplin und diskreter Charme.
Foto: Schmidt

kumente und bibliophile Kostbarkeiten dar.

Poetische Winterreise in fünf Akten

Die Revue der Autoren hatte sich zufällig ergeben, doch hätte man meinen können, bei der Abfolge der verschiedenen Temperamente und Stimmungslagen sei eine ausgeklügelte Dramaturgie mit im Spiel gewesen: auf die wirkungsvolle Selbstinszenierung (Bieler) folgten leisere Töne mit einer effektvoll-ironischen Schlußpointe (Kempowski), die zweifellos dichteste Lesung, die den Hörer am meisten forderte, stand in der Mitte (Kunze), die einzige Dame in der Reihe fügte sich mit diskretem Charme ins Gruppenbild der Kollegen (Ossowski), und Horst Bienek setzte nach Poetik und Prosa – heiter und nachdenklich zugleich – einen eindrucksvollen lyrischen Schlußakkord, indem er aus seinen Gedichten las.

Der Entertainer

27. November 1985: Präsident und Kanzler der Universität sind gekommen. Ein Auftakt nach Maß, gerade weil deutlich wird, daß die Reihe wirklich ein Experi-

ment ist, das Fragen offen läßt und zu neuen Fragen anregt. Manfred Bieler liest eine Erzählung aus »Der junge Roth« (1968), die Arbeit eines Tages und einer Nacht. Dann: Geschichten von Entstehungsgeschichten, Dichtung und Wahrheit über den schöpferischen Prozeß. Der Autor agiert als brillanter Zauberer, der über seine Tricks spricht, ohne sie zu verraten. Von der Distanz zur Literaturwissenschaft wird nicht zum letztenmal die Rede sein. Der Präsident hat in seiner Einführung über die Möglichkeit gesprochen, dem Autor bei der Arbeit über die Schulter zu sehen. Das ist schwer, wenn der Autor die Schulter hochzieht, vor allem, wenn er das so elegant wie Manfred Bieler tut. Trotzdem, bevor er aus seinem letzten Roman »Der Bär« ein Kapitel liest, ist vieles zur Sprache gekommen: die Angst des Schriftstellers vor dem Schreiben, der Abgrund angesichts einer neuen leeren Seite, wie wichtig der erste Ton sei, wie dominierend die Frauengestalten seiner Romane, die Kunst des Wartenkönnens... Die politischen Fragen bleiben ausgespart, das Germanistikstudium an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin, die Zeit in Prag, die Kritik in der jüngsten DDR-Literaturgeschichte. – Ein Kunstwerk dürfe alles sein, nur nicht langweilig. Diese Maxime nach Voltaire erfüllt der Erzähler Manfred Bieler an diesem Abend glänzend. Auch als Unterhalter. Der moderierende Literaturhistoriker hat da eine undankbare Rolle zu spielen. Er wird aus dem Geplänkel lernen.

Der Archivar und das Ruderboot

11. Dezember 1985: Sein Haus in Narantum muß ein Museum sein, ein Literaturarchiv und eine Akademie für angehende Schriftsteller. Wer ihn aus seinen Büchern längst zu kennen glaubte, täuscht sich. »Alles frei erfunden«, das ist Motto und literarische Spielregel von Walter Kempowski, der deutsche Geschichte und Unheilsgeschichte mit subtiler literarischer Artistik archiviert hat. Die Halle der Universitätsbibliothek ist bis auf den letzten Platz besetzt: ein eindrucksvolles Forum für den Universitätsbund, als dessen Sprecher Dr. Horster mehr als 400

Manfred Bieler liest

aus seinem neuen Roman »Der Bär«



UNIVERSITÄTSBUND WÜRZBURG
Gestanden für Förderung der Wissenschaften
an der Universität Würzburg
INSTITUT FÜR DEUTSCHE PHONOLOGIE
DER UNIVERSITÄT WÜRZBURG

27. November 1985

19.30 Uhr

Werkstattgespräche
mit Autoren der
deutschen Gegenwartsliteratur



IN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK WÜRZBURG
AM HORBAND

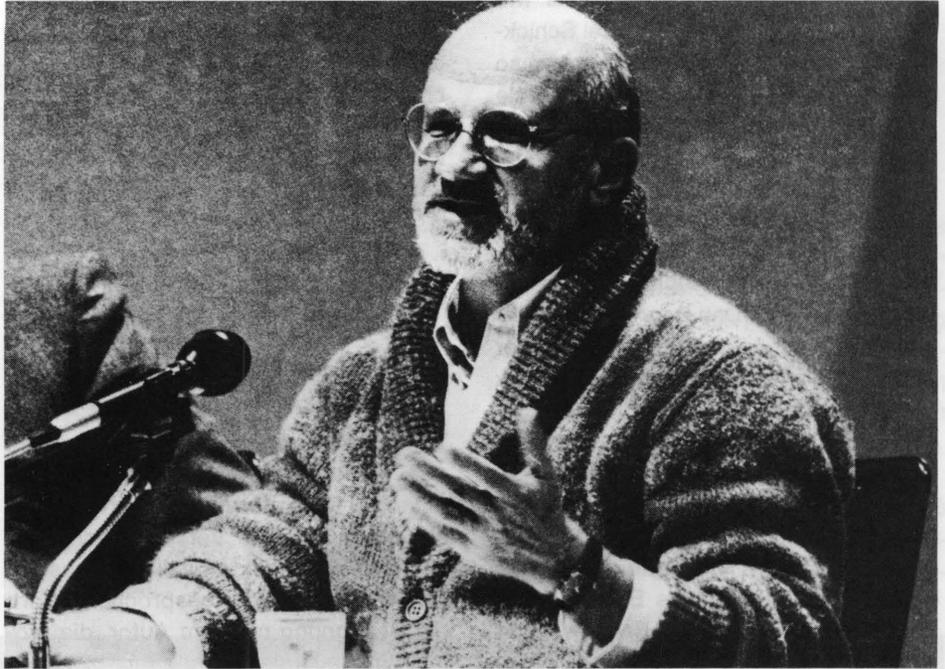
Aus seinem neuen Roman »Der Bär« las Manfred Bieler.

Gäste begrüßt. Kempowskis einleitender Essay »Das Ruderboot. Über die Bedeutung des Unbewußten beim Schreiben« deutet die Varianten eines Kapitels aus »Herzlich willkommen« (1984). Ein ganz neuer Kempowski wird dabei sichtbar: ein Autor, der den Schreibprozeß auch als Selbstanalyse versteht, der aus der Textzeile ein Zeichensystem von allegorischen und mythischen Bildern mikroskopisch entwickelt. Charon und schwarzer See, Navigation zum unbekanntem anderen Ufer. Selbstanalyse und Selbstinterpretation provozieren Widerspruch. Und es gibt Besserwisser, die auf den Millimeter genau die Distanz bestimmen wollen, die zwischen Goethe und Kempowski liegt. Der beschreibt zunächst ein wenig melancholisch die Kunst im Umgang mit tausend Zetteln

und die nächtlichen Planspiele an der Pinwand. Am Ende hintergründig-auto-biographische Spiegelung im Abschnitt aus einem noch unveröffentlichten Roman: Scherz, Satire, Ironie. Walter Kempowski läßt den Dichter Sowtschik (soft + chic) der »Hundstage« samt seinen rasenden Molekülen am hochsommerlichen Schreibtisch zurück und rettet sich vor seinen Verehrern in die kalte Winternacht.

Der Flug des Magiers

15. Januar 1986: Ist es der Lyriker, der die größte spürbare Betroffenheit auslöst, oder ist es sein persönliches Schicksal, das spätestens seit den »Wunderbaren Jahren« Identifikation und Sympathie bewirkt, wo er erscheint? Reiner Kunze liest ungeheuer konzentriert, mit einer sehr uneitlen Eindringlichkeit von Blick und Stimme, die gefangennimmt. Es sind diesmal noch mehr Zuhörer gekommen, und man überlegt sich, ob es neue Texte waren, die man eben hörte und doch schon längst vom Lesen kennt. Hören und Lesen von Literatur: der Unter-



Zum Abschluß der Werkstattgespräche, die der Universitätsbund Würzburg ermöglicht hatte, diskutiert Horst Bienek über die Arbeit an seiner Gleiwitzer Tetralogie.

schied fällt an diesem Abend zum erstenmal auf. Die »Doppel-Lesung« erhöht gerade durch die Wiederholung die Spannung. – Das Nachwort zu einem neuen Buch »Eines jeden einziges Leben« ist Poetik und Programm zugleich: wie Metaphern entstehen und sich zu Bildsequenzen verdichten. »Seine Seele treibt Angstnadeln.« Die Bilder fallen ihm zu. Doch der Flug der poetischen Bilder setzt Freiheit voraus in einer von Ängsten beschwerten Welt. Damit werden zum erstenmal die politischen Verhältnisse als Bedingung und Hintergrund des Schreibens Thema der Würzburger Werkstattgespräche. Betroffene melden sich zu Wort.

Kunze läßt »die großen entfernungen von einem wort zum anderen« bewußt werden. »An den Wald steckt er sich letztes Reihersilber.« Was die Zuhörer lernen: daß auch die Pause, das Schweigen, in der Literatur von Bedeutung ist. Was Reiner Kunze wohl spüren konnte: das Auditorium in Würzburg war vom Flug, nicht von den Federn des Dichters fasziniert.

Die Dame als der liebe Gott

29. Januar 1986: Viele bedauern, daß die »Halbzeit« der Werkstattgespräche vorüber ist. Man wartet auf die einzige Schriftstellerin der Reihe, schreibende Frauen sind ein bevorzugtes Thema von Literaturkritik und Literaturwissenschaft geworden! Die Autorin von »Stern ohne Himmel« (1956/1978), »Die große Flatter« (1977) oder »Weichselkirschen« (1976) gibt so detailliert Auskunft wie kaum einer ihrer männlichen Vorläufer: eine unerbittliche Preußin, die »Dramaturgiepläne« und »Psychogramme« entwirft, von 10 Uhr an vor der Schreibmaschine, manchmal eine Dreiviertelseite in sieben Stunden, drei Seiten durchschnittlich am Tag. Es gehe immer langsamer voran, die Phantasie sei eine Gefahr. Und die erfundenen Figuren: Auch sie sind der eisernen Disziplin der poetischen Regie unterworfen: auch das Fräulein Sophie, das sich während der Revolution von 1918 in einen Revolutionär verliebt, ist mitsamt ihrem Tagebuch im Dramaturgieplan verkartet. Und wenn sie aus Kartei und Exposé springen

Mehr als 400 Gäste hatten sich zur Lesung von Walter Kempowski eingefunden, bei der er u. a. aus seinem Essay »Das Ruderboot – Über die Bedeutung des Unbewußten beim Schreiben« vortrug.

wollte? Dann wird Frau Ossowski wie der liebe Gott eingreifen: das sei Schicksal und das bleibe so. »Wolfsbeeren«, so wird der Roman heißen, aus dem sie liest. Ohne Angst vor Sentimentalität, wie ihr eine Literaturkritikerin jüngst bescheinigte: das Leben sei trivial, und sie zeichne es so, wie es ist.

Der Tetraloge in der Bibliothek

19. Februar 1986: Den Begriff der »Werkstattgespräche« hat er zu Beginn der sechziger Jahre in Deutschland publik gemacht. Nun ist er dem Ritual der eigenen Erfindung preisgegeben. Horst Bienek erträgt das mit heiterer Gelassenheit. »Die Beschreibung einer Provinz« gibt Auskunft über den Arbeitsprozeß. »Erde und Feuer«. Das Ende der Tetralogie. Gerhart Hauptmanns Blick auf das brennende Dresden: des Reiches Ende und das allmähliche Verlöschen eines Dichterdenkmals. »Schlesisches Finale«. Ein Schriftsteller sitzt im Münchner Institut für Zeitgeschichte, um der Atmosphäre einer Epoche auf die Spur zu kommen. »Eine neue Art von Heimatroman? Der kritische Heimatroman? Warum nicht. Den Begriff und das Genre rehabilitieren.« Die Dramaturgie des Endes läßt sich nur noch durch Gedichte steigern. Horst Bienek liest in der Bibliothek (»Alle Worte in Bücher eingeschlos-

sen / in Regalen geordnet / übereinandergeschichtet«) skeptische Verse über die Vergeblichkeit von Wort und Sprache, die in einer Bibliothek gespeichert sind: »jedes Wort / das neu geschrieben wird / ist eine Wiederholung / die Wiederholung der Wiederholung«.

*Immer Geräusche
das Papier trocknet
die Worte zerfallen
in Asche.*

Fortsetzung folgt.

Trotz solcher Skepsis. Das Experiment der Werkstattgespräche ist gelungen, mit einer Resonanz, die überwältigend war. Man mag die Versuchsanordnung differenzieren, die Akustik verbessern: wesentlich bleibt das gesprochene Wort, die Begegnung mit dem Autor, die produktive Neugier der Zuhörer. Manchen Besucher hat es überrascht, wie persönlich, spontan, gelegentlich geradezu indiskret über die Grenzen von Fakultäten und Generationen hinweg gefragt und argumentiert wurde. Das Biographische, Handgreifliche, das auf Leben und Werk bezogene Sachinteresse stand im Vordergrund, weniger die Theorie oder die »Wissenschaft« von Sprache und Dichtung. Die Generation von 1985/86 zieht die »Einführung« den Formen der Ab-

straktion vor. Daneben war die Betroffenheit der älteren Generation zu spüren, die ihr eigenes Schicksal in den Texten und Biographien der Autoren wiedererkennen konnte.

Sollte die Reihe fortgesetzt werden, wolle er noch ein Semester länger in Würzburg bleiben, sagte ein Medizinstudent in der Tiefgarage zu seiner Begleiterin. Dem Mann kann geholfen werden: Am 12. November 1986 wird Martin Walser die zweiten Würzburger Werkstattgespräche eröffnen.

Das Programm 1986/87:

12. November	Martin Walser
10. Dezember	Günter Kunert
14. Januar	Hermann Burger
18. Februar	Peter Rühmkorf